

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 108 (1982)

**Heft:** 6

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# von Haus zu Haus

Ilse Frank

## Nützliche Idioten

Was ist Frieden? Das Gegen teil von Krieg – natürlich! Frieden ist Waffenruhe.

Warum überhaupt dieses rhetorische Geplänkel, das im Falle der sprachlichen Friedensforschung zum Paradoxon wird? Weshalb das Ratespiel mit dem Feuer? Die Karusselfahrt rings um den Weltenbrand? Wer sitzt auf den Reitschulperden?

Die Herren Militärs fragen. Ich antworte. Frage auch. Spon tan, wie es meine Art ist. Ohne Spitzfindigkeiten zu ahnen. Aus meinem Mund dringt, was seit Dezzennien im Bewusstsein gespeichert liegt, woran zu rütteln ich nie einen Grund erkannt habe.

Wie dumm von mir! Ausgerechnet ich, die ich täglich mit der Anwendung redigerter Sprache zu tun habe, glaube an die Klarheit von Wörtern. Und vertrete doch die Ansicht, dass zur Umsetzung eindeutiger Begriffe oft zwei oder mehr Ausle gungen dienen dürfen. Mit anderen Worten: dass verschiedene Meinungen richtig zu sein ver mögen. Dass mehrere Wege beschriften werden müssen, um an ein vielen gemeinsames Ziel zu gelangen.

Ich bin naiv. Dies lassen mich

logische Denker mit beinahe beruhigender Regelmässigkeit wissen.

Wie recht sie haben! Sonst wäre der Anfang dieses Artikels nie auf meine Schreibmaschine geraten. Sonst würde ich mich treulich an die aufklärende Lektüre halten, die mir zwölf Thesen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft zur Friedensdiskussion nähergebracht hat.

In dem Dutzend prägnanter Zeitungsabschnitte fand ich einige Perlen. Ich reiche sie gerne weiter, um zu beweisen, dass sie in meiner Stube nicht vor den Säuen gelandet sind.

«Frieden ist ein vielschichtiger Begriff: er reicht vom inneren Frieden des Menschen über den Frieden in der Gruppe bis zum Frieden unter den Staaten. Wer von Frieden spricht, soll klar sagen, welchen Frieden er meint.»

Für welchen Frieden allüberall demonstriert wird, dürfte kein Kopfzerbrechen verursachen. Denn dass der innere Frieden spätestens knapp vor einem Atomkrieg verlorenginge, scheint mir, der doktrinär Verdorbenen, zwangsläufig.

«Frieden ist heute für viele Menschen zum höchsten Wert geworden; die Bedeutung anderer Werte wie Freiheit, Unabhängigkeit und Menschenrechte wird übersehen.»

Mich interessiert, wieso es ein spezielles Kriegsrecht gäbe, wenn während bewaffneter Auseinandersetzungen die Werte Freiheit, Unabhängigkeit und Menschenrechte gleichviel bedeuten wie in Zeiten der Koexistenz.

«Das Streben nach dem Frieden darf nicht über die Realitäten hinweg in den Bereich von Illusionen führen.»

Realitäten? Illusionen? Wer definiert diese Ausdrücke? Streifen nicht auch sie den Bereich individuellen Ermessens?

«Die Schweiz betreibt seit mehr als 130 Jahren eine erfolgreiche Friedenspolitik, zu der eine glaubhafte Landesverteidigung gehört und die unser Land von Krieg verschont hat. Nur

wenige Länder dieser Welt kön nen dasselbe von sich sagen.»

Erstens machen nicht Länder derart stolze Feststellungen, sondern Völker. Zweitens haben noch andere Gegebenheiten als das blosse Vorhandensein einer Armee die Schweiz verschont. In bezug auf den Zweiten Weltkrieg bestätigt dies sogar der bestimmt über ideologische Zweifel erhabene Edgar Bonjour. Drittens plädiert nicht jeder, der sich gegen den modernen Rüstungswahn wendet, für die Abschaffung des einheimischen Heeres.

«Die Förderung des Friedens durch Entwicklungshilfe sowie Solidarität mit den ärmsten Staaten der Welt und die Sicherung des Friedens sind nicht alternative, sondern komplemen täre Zielsetzungen. (...) Es ist deshalb falsch, unsere schweizerischen Rüstungsausgaben gegen unsere schweizerische Entwicklungshilfe auszuspielen.»

Auszuspielen wäre tatsächlich falsch. Gegeneinander abwägen aber müssen wir die beiden Be träge. Weltweit lassen die aktuel len Zahlen noch Unsummen zu wünschen übrig.

Wem sage ich das? Für wen schreibe ich diese Überlegungen nieder?

Sie kennen alle. Sie bekämpfen die meisten. Und nennen die Verfechter neuer Ideen nützliche Idioten. Toren im Dienste Moskaus.

So einfach gestaltet sich die politische Richtungssuche. – Ist das geistige Landesverteidigung, Stil 1982? Im Dienste einer uralten Demokratie?



«Persisches Muster?  
Sie meinen für persisches Rohöl?»

## Unbeweglich

Stur seien wir Deutschschwei zer, sagte eine Bekannte aus dem Tessin, und ähnlich äusserten sich Welschschweizer über uns.

Die Tessinerin bemerkte: «Wenn ich im Winter einmal in die deutsche Schweiz komme und meine Sommerbekannten und Freunde anrufe, erhalten ich immer wieder die Antwort: „Tut mir leid, keine Zeit, ich habe leider schon etwas vereinbart, das ich nicht aufschieben kann.“ Ihr Deutschschweizer seid wirklich nur in euren Ferien geniessbar. Wenn ihr im Sommer zu uns in den Süden kommt, geschieht dies während unserer Arbeitszeit. Doch wir Tessiner, wir nehmen uns Zeit für unsere Freunde.»

Dieselbe Kritik hörte ich von Schweizer Freunden in New York: Wenn sie zu Besuch in die Heimat kämen, seien sie über rascht von unserer Geschäftigkeit. Vor lauter Pflichtbe wusstsein und Arbeitswut hätten wir zu leben verlernt. Spontaneität sei für uns im doppelten Sinn ein Fremdwort. Umdisponieren, einmal eine Arbeit liegenlassen, weil Freunde unerwartet auftau chen, das brächten wir nicht fertig. Am Montag werde gewaschen, am Dienstag geputzt, und so weiter ...

Wahrscheinlich sind die Jungen da anders. Wenn sie über haupt arbeiten, lassen sie sich gerne stören. Die Kritik betrifft eher die Mittelalterlichen und Alten.

Ich habe mir diese Klägerlieder zu Herzen genommen und ge lobte Besserung. Bald kam ich in die Lage, sie zu beweisen. Eine Amerikanerin, in Salzburg stu dierend, sagte ihrem Besuch an. Ich schrieb nicht zurück, dass mir das gewählte Wochenende nicht passe, nein, ich nahm die Besucherin einfach mit zu einer Geburtstagsparty in Bern. Das Fest fand bei einer grosszügigen Freundin statt, so dass mein Gast auch willkommen war. Trotz Platzmangels konnte die Studentin auch für die Nacht untergebracht werden. Am folgenden Tag sahen wir uns Bern, meine Heimatstadt, an, und es wurde ein ausgefülltes, schönes Wochenende.

Hedy Gerber-Schwarz

## Psychogramm

Wir gehören seit kurzem zum Kreis der von Einbrechern Heimgesuchten und beginnen uns nun, nach dem ersten Schock, mit den Persönlichkeiten oder der Person unserer Einbrecher zu beschäftigen. Was waren das für Menschen, die sich irgendein Haus oder ein bestimmtes Haus aussuchten zur Selbst bedienung? Liessen sie sich vom Gefühl leiten, oder war alles Kalkül? Waren sie spezialisiert auf etwas Bestimmtes, oder nah men sie mit, was sich ihnen an bot? Warum hatte sich gerade unser Haus empfohlen, mit seinem verwilderten Garten und dem abbröckelnden Verputz,

und nicht eine der Villen weiter oben am Berg?

Wir stellten sie uns vor, unsere Einbrecher, wie sie von Zimmer zu Zimmer gingen, die Einrichtung abschätzend, die vielen Bücher, den Schnick und den Schnack, der sich im Laufe der Zeit angesammelt hatte, und wie sie schliesslich die Rosinen aussuchten: das von den Grosseltern geerbte Silberbesteck, die kleine, von einem Bauernmaler angefertigte Miniatur der Frau Knus, die Filmkamera, die Schreibmaschine, ein silbernes Photorähmchen. (Die Photos der Kinder liessen sie säuberlich zurück.)

Was hatte sie bewogen, nach der Durchsicht meines Schreibtisches nur den alten – allerdings unersetzblichen – Fülli als mitnahmewürdig zu befinden? Den antiken Mörser und die englische Teekanne liessen sie zurück. Beide erwiesen sich später als Kopie!

Auch an moderner Graphik waren unsere Einbrecher nicht interessiert. Sie suchten Kostbares, Verstecktes im Wäscheschrank, im Kleiderschrank und in der Küche, schoben dann die Wäsche, wenn auch nicht gerade ordentlich, so doch immerhin an ihren Platz. Sie sortierten ein

paar gute Flaschen Wein im Keller aus, nahmen ein Kilo Brot aus dem Tiefkühler und eine Salami dazu, packten alles ins Tischtuch und dieses in einen leeren Koffer – und entschwanden.

Waren sie zufrieden mit ihrer Beute? Oder hatten wir sie enttäuscht? Wir gingen wie Fremde durchs Haus, entdeckten noch einiges, das fehlte, fanden aber kaum etwas Wertvolles, das sie übersehen hatten.

Zweifelsohne waren sie Fachleute, unsere Einbrecher, Kenner und Könner, die dank ihrem Spezialwissen in der Lage wären, sich eine Existenz zu schaffen. Wir hätten gerne mit ihnen darüber diskutiert.

Vielleicht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ...

I.R.



Photo: Kurt Wyss

## Maria Aebersold zum Gedenken

Maria Aebersold ist tot. Sie, die noch im Alter von über siebzig Jahren voller Energie war, laufend Pläne schmiedete und verwirklichte, immerfort neue Ideen in Taten umsetzte – diese Frau, die von vielen als Phänomen bezeichnet wurde, ist nach einer langen, schweren Leidenszeit eingekehrt in die Ruhe.

Maria Aebersold trug ihre Krankheit, wie sie den Schwierigkeiten des Lebens begegnet war: mit dem Mut und der Tapferkeit eines tief-sinnigen, durch mannigfache, aussergewöhnliche Erfahrungen gereiften, weitsichtigen Menschen. Als sie bereits ihre Kräfte schwinden fühlte, als sie wusste, dass die Grenze ihres Daseins bald erreicht sein würde, tat Maria Aebersold das, was ihre Bekannten

für unmöglich gehalten hatten: Migeli verfasste ein Buchmanuskript in ihrem humorvoll-feinen, engagierten Stil; denn sie hatte dem Verleger die Arbeit auf einen bestimmten Termin versprochen.

So war Maria Aebersold: verlässlich, pünktlich, stets einsatzbereit, spontan zu begeistern. Sie konnte zarte Geschichten erzählen und harte Tatsachen schildern. Sie formulierte vordergründig heiter – hintergründig kritisch. Sie schrieb auf den Zeilen über dies und das und jenes aus dem Alltag, zwischen den Zeilen aber Gedanken, die den äusseren Anlass weit hinter sich liessen.

Bei Maria Aebersold verbot sich Gleichgültigkeit. Viele schätzten und bewunderten die Schriftstellerin. Einige wollten sie nicht ernst nehmen, weil sich Migeli nicht gespreizt ernst gab. Doch wer zu lesen verstand, wer nicht nur Wörter verschlang, der fand in Maria Aebersolds Werk etwas Seltenes, Kostbares: die Hinwendung zum Nächsten. Das Verständnis für Schwächen, das Senso-rium für Nöte. Maria Aebersold war nichts Menschliches fremd. Sie begegnete ihm überall mit teilnahmsvoller Liebe.

Durch Maria Aebersolds Heimgang wird die Schweizer Literatur ärmer, der Journalismus karger. Rat- und Halt-suchende verlieren eine treue Freundin.

Ilse Frank



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

**Merlino**  
Traubensaft

Ein OVA-Produkt



«Vielleicht ist das auch nur eine Nebenfolge Ihrer kürzlichen Mittelost-Reise!»